Nr. 5-12. Mai/Dezember 1923.

Monatsblätter

der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Stettin 1833.

Erste Versammlung und außerordentliche Hauptversammlung:

Montag, den 15. Oktober 1923, abends 8 Uhr,
Klosterhof 33/34, Eingang B:

1. Erhöhung des Jahresbeitrages.
2. Herr Gymnasialdirektor Prof. Dr. M. Wehrmann-Stargard i. P.: Herzog Bogislaw X. von Pommern. Zur Erinnerung an seinen Tod vor 400 Jahren.

Zweite Versammlung:

Montag, den 19. November 1923, abends 8 Uhr:
Klosterhof 33/34, Eingang B:

Festsitzung zur Feier der fünfzigjährigen Vorstandschaft unseres Ehrenvorsitzenden Geheimrat Prof. Dr. H. Lemcke.

Herr Staatsarchivar Dr. Grotefend: Bilder aus dem pommerschen Klosterleben (nach dem liber beneficiorum des Klosters Marienkron).

Dritte Versammlung:

Montag, den 17. Dezember 1923, abends 8 Uhr,
Klosterhof 33/34, Eingang B:

Herr Professor Dr. O. Altenburg: Haus Tilebein: Geistiges Leben. (Neue Ergebnisse.)

Veränderungen im Vorstand.

Unser langjähriger Vorsitzender, Herr Geheimrat Professor Dr. Lemcke, hat seines hohen Alters wegen in der Hauptversammlung am 7. Mai d. J. sein mit aufopfernder Treue und schönstem Erfolge fast 50 Jahre lang geführtes Amt des Vorsitzenden niedergelegt. Zu seinem Nachfolger wählte die Versammlung Herrn Oberstudiendirektor Professor Dr. Carl Fredrich, den Leiter des Marienstiftsgymnasiums zu Stettin. Über die Verdienste des scheidenden Vorsitzenden wird noch an anderer Stelle zu reden sein; warme Worte der Anerkennung und des Dankes widmete ihm in jener Hauptversammlung der Präsident unserer Gesellschaft, Herr Oberpräsident Lippmann, der auch Herrn Direktor Fredrich herzliche Begrüßungsworte zum Antritt seines Vorsitzes zurief. — Im Laufe des Sommers ergänzte sich der Vorstand den Satzungen gemäß selber durch Zuwahl und berief Herrn Professor Dr. Alfred Haas in seinen Kreis.

Freiwillige vor!

Der erschreckende Sturz unserer Mark hat auch die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde tief bis ins Innerste getroffen. Unabweisbar sieht sie sich vor die ernste Frage gestellt: die Waffen zu strecken und auf das Dasein für lange Zeit, wenn nicht gar für immer zu verzichten, oder durchzuhalten trotz allen Schwierigkeiten in der Hoffnung auf eine bessere kommende Zeit. Eine bittere Frage! Doppelt bitter, wenn man bedenkt, daß unsere Gesellschaft **heute im hundertsten Lebensjahre** steht, daß sie am 15. Juni des nächsten Jahres in zeitgemäß-festlichem Rahmen ihre Jahrhundertfeier begehen will. Und **jetzt** gerade soll sie dem Untergange geweiht sein? Wer von ihren alten Freunden — und sie hat deren gar viele —, wer von den jüngeren Anhängern — und auch ihrer sind nicht wenige — würde dies ruhigen Auges mitansehen können? Im Gedenken an die zahlreichen Stunden der Belehrung, die unsere Gesellschaft durch ihre Schriften und Vorträge im Laufe der Jahre so Vielen geboten hat, sollte doch Keiner ängstlich zurückzucken, wenn es gilt, ihr Weiterbestehen zu sichern. Wer liefert ihr die Waffe, die sie einzig und allein im Kampf gegen die Verelendung schützen kann?

Freiwillige vor! Wer stiftet freiwillig mindestens den Betrag von zehn Fernbriefmarken, also 750 000 Mark, **als Zusatz zu seinem Jahresbeitrag für 1923?** — Lasse sich Niemand durch die große Zahl schrecken! Man setze dafür andere Werte ein (3 mäßige Zigarren oder 3 Brödchen, 1 Glas Bier oder 1 Tasse Kaffee) und dann greife man beruhigt in seinen Papiergeldbeutel und spende der bittenden Gesellschaft. Sie wird es jedem danken durch Fortführung ihrer Veröffentlichungen, damit dieses leider fast einzige Bindeglied zwischen ihren in der Provinz verstreuten Freunden nicht zerrissen werde. **Zur Sicherung dieses Bandes aber gehören heute nicht unerhebliche Mittel!** Kostet doch der Druck dieses äußerlich in solch dürftigem und ärmlichem Gewande erscheinenden Monatsblattes, des letzten dieses Jahres, über 100 Millionen Mark! — Und wo bleibt der neue Band der Baltischen Studien, dessen Druck bereits begonnen hat und der mit seinem reichen wissenschaftlichen Inhalt zur Feier im Juni des kommenden Jahres den Mitgliedern dargebracht werden soll? **Muß die Gesellschaft an jenem ihrem Feiertage mit leeren Händen dastehen,** bettelarm, bar jeder Gabe, weil ihr die Hülfe und Unterstützung ihrer Freunde fehlte? — Das wäre ein schwerer Vorwurf für jeden Einzelnen unter uns, der heute hätte helfen können, und — Vorwürfe läßt sich Niemand gern machen.

Mehr denn je aber gilt jetzt das Wort: Doppelt gibt, wer schnell gibt! Darum, zum drittenmal, **ein letzter Notruf** vor dem Zusammenbruch:

Freiwillige vor!

Der Vorstand der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Zahlungen erbeten an Herrn Amtsgehilfen Wolter im Staatsarchiv, Karkutschstr. 13, Eingang Turnerstr., 8—1 Uhr Vorm. oder durch unser Postscheckkonto (Stettin 1833).

Wir werden gebeten auf den vorweihnachtlichen Vortragsplan der Stettiner Volkshochschule hinzuweisen und machen besonders auf folgende Vorträge aufmerksam: Studienrat Schäfer, Geschichte des 19. Jahrhunderts, I. 1815—1830, Biedermeierzeit (10stündig, Beginn Donnerstag, 11. Oktober, 8½ Uhr). Oberstudiendirektor Prof. Dr. Fredrich, Die Stadt Stettin im Mittelalter. Mit Lichtbildern und Führungen (8stündig, Beginn Freitag, 19. Oktober, 8½ Uhr). Lyzeallehrer Reepel, Fahrten durch Pommern. Mit Lichtbildern (8stündig, Beginn Dienstag, 23. Oktober, 8½ Uhr). Näheres im Geschäftszimmer der Stadtbücherei, Grüne Schanze 8.

Die Schriftleitung.

Die Großeltern und Eltern der Frau Tilebein.

Von Dr. C. Fredrich.

Die Großeltern der Frau Tilebein mütterlicherseits waren Jakob de Perard, kgl. französischer Hofprediger zu Stettin, und Marie Marguerite de Claris Florian, ihre Eltern Philipp Pepin, Professor in Göttingen, und Henriette Luise de Perard.

Jakob de Perards Großvater war Offizier in der Armee des großen Kurfürsten gewesen, sein Vater zuerst Kaufmann in Paris, dann in Dresden, wo er 1745 von August dem Starken geadelt wurde; das prächtige Diplom ist im Hause Tilebein erhalten. Der Älteste von mehreren Kindern (geb. 1713) war er von 1738—39 Prediger der französischen Gemeinde in Gramzow, wurde 1739 nach Stettin berufen und verlor hier noch in demselben Jahre seine erste Frau, Anna geb. Cottin, im Wochenbette mit dem Kinde. Der zweiten Ehe — die Frau war 1722 in London geboren — entsprangen 3 Kinder: Jakob David Friedrich (28. VIII. 42), Henriette Luise (18. II. 44), Sophie Dorothea (13. X. 47)[1]. Mutter und Vater starben an aufeinanderfolgenden Tagen am 28. und 29. VI. 1766 und die Kgl. privilegierte Stettinische Zeitung nahm von diesem erschütternden Ereignis am 1. VII. in einem längeren Nachruf Notiz.

De Perard hatte im geistigen Leben Stettins eine Rolle gespielt und war weithin bekannt „in der Republik der Gelehrten". Dreizehn Akademien der Wissenschaften und gelehrte Gesellschaften von Petersburg bis La Rochelle hatten ihn zum Mitgliede ernannt; in Stettin gehörte er den Freimaurern an und war ein eifriger Förderer der 1742 begründeten „Alethophilischen (wahrheitsliebenden) Gesellschaft". Er stand im Briefwechsel mit vielen Gelehrten in aller Welt, arbeitete an der nouvelle bibliothèque germanique mit und übersetzte deutsche Predigten ins Französische. Seine sehr wertvolle Bibliothek von gegen 10000 Bänden wurde 1757 in Berlin versteigert auf Grund eines gedruckten Kataloges, den Dr. Öhlrichs verfertigt hatte[2]. Er mußte sie offenbar verkaufen, um Geld zu ersetzen, das bei einer von ihm zum Besten der französischen Gemeinde veranstalteten Lotterie gefehlt hatte (1755). Starkes geistiges Leben herrschte in seinem Hause und Freundeskreise; man schrieb und dichtete deutsch, französisch und lateinisch. Mehrere solcher Gelegenheitsschriften liegen noch vor, in Quart mit hübschen Vignetten: de Perard beglückwünscht einen nahen Freund des Hauses, den Landesdirektor Richard Heinrich von Flemming auf Benz zum 88. und 90. Geburtstage; ihm selbst widmet ein Freund Forges-Maillard ein Idyll Les arbres (1751), dem eine lateinische Übersetzung des Kardinals Quirini, des Vorstehers der vatikanischen Bibliothek, beigegeben ist; der Sohn kommt 1752 bei der Jagd in Benz fast zu Tode, weil das Pferd mit ihm durchgeht, da beglückwünscht ihn ein Freund J. E. K. (Kistmacher) in lateinischen Versen zu der Rettung und gedenkt wieder 1753 des Jahrestages; der Sohn betrauert als Schüler des städtischen Lyzeums elfjährig in lateinischen Versen einen verstorbenen Lehrer; und als er selbst dann in der Schlacht bei Breslau verwundet in österreichischer Gefangenschaft gestorben ist (1758), tröstet Dr. Öhlrichs den Vater in langatmiger lateinischer Rede wegen des Sohnes, der gefallen sei und doch lebe.

[1] Sophies Paten waren Prinz Heinrich, vertreten durch den Direktor der Kriegs- und Domänenkammer von Schlabrendorff, die Königinmutter, vertreten durch Frau von Dewitz, geb. Komtesse von Podewils, die Gemahlin des Präsidenten der pommerschen Regierung, und der Herzog von Bevern, Kommandant von Stettin.

[2] Catalogus partis bibliothecae numerossimae lectissimae ac nitidissimae publica auctionis lege 1756.

Henriette Luise hatte 1762 das elterliche Haus verlassen und war nach Hannover gegangen, wo sie in der Familie Velthusen Aufnahme fand; sie sah die Eltern nicht wieder. Im Jahre 1769 heiratete sie dort Philipp Pepin, der 1736 in London geboren, 1765 als Hofmeister in eine vornehme Familie gekommen war und 1769 außerordentlicher Professor in Göttingen wurde[1], wir würden heute sagen Lektor der englischen Sprache. Als solcher hat er auch Bücher über den Unterricht im Englischen herausgegeben; seinen Briefwechsel führte er ebenfalls am liebsten englisch. Philipp Pepin und Henriette Luise, von der es wie von ihrer Schwester Sophie in jenem Nachruf heißt: „welche in guten Sitten und allen ihrem Geschlecht verständigen Künsten, auch anderen rühmlichen Wissenschaften, fürnehmlich Musik, sich eine große Geschicklichkeit und besondere Fertigkeit erworben hat", hatten 2 Kinder, einen Sohn Wilhelm Heinrich, der als Zögling einer Handelsakademie in Hamburg jung starb (1770—91), und eine Tochter Sophie Karoline Auguste, geboren den 20. XII. 1771 in Göttingen, die spätere Frau Geheimrätin Tilebein.

Die Mutter starb wenige Wochen nach der Geburt der Tochter am 15. I. 1772, und diese wurde, dem Vater fern, in Hannover und Celle erzogen; auch in Paris muß sie eine zeitlang gewesen sein. Mit 5 Jahren schrieb sie dem Vater einen Glückwunsch zum Geburtstag, der erhalten ist, und als sie 8 Jahre alt war, bezeichnete ihre Patin, die Ministerin von Bremer, sie als enfant adorable. Im 14. Jahre ließ sie sich in Hannover lutherisch, nicht reformiert einsegnen (12. IV. 86), und bald darauf trat sie eine Reise zu der Schwester ihrer Mutter an, nach der sie Sophie hieß und die sie damals erst kennen lernte.

Sophie Dorothee de Perard hatte nach dem tragisch raschen Tode der Eltern, die sie mittellos zurückließen, eine Zuflucht im Hause der Familie Salingre, in dem späteren Witzlowschen Palais am Roßmarkt, gefunden. Das Tagebuch der Neunzehnjährigen bietet einen immerhin interessanten Einblick in das Leben der wohlhabenden Welt Stettins. Obwohl sie sorgenlos leben konnte, hatte sie es nicht leicht, da die Frau des Hauses offenbar sehr empfindsam war, und so wird sie im Oktober 1767 gern als Gesellschafterin nach Berlin gegangen sein. Später war sie in derselben Stellung in Basenthin bei Gollnow bei Frau von Flemming, geb. Salingre, zeitweise bei Frau von Arnim auf Suckow bei Prenzlau und zuletzt in Berlin bei Frau von Malachowski; dort starb sie 1809.

Vom Mai 1786—Juni 1787 weilte Sophie Pepin bei ihr in Basenthin und in Stettin. Hier wird sie damals oder bei einem späterem Besuch ihren ersten Mann, den Kaufmann Johann Rudolf Buyrette, kennen gelernt haben. Die Tante war ihr bis zu deren Tode wie eine zweite Mutter. Weniger hatte sie von dem Vater, dessen Medaillonbild kaum etwas Anziehendes und Geistvolles hat. Er gab 1788 seine Stellung in Göttingen auf und lebte darauf dort, in Frankfurt a. M. und in Paris, wo er 1791 und 92 in Lebensgefahr kam, dann in Dresden. Von Dresden besuchte er 1806 die Tochter in

[1] Vgl. Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von der Georg-Augustus Universität Göttingen, Göttingen 1788 Bd. II 191, fortgesetzt von Salfeld 1838 Bd. III 131.

Stettin und starb hier bei einem anderen Besuche 1811; am 16. Oktober dieses Jahres schreibt Frau Tilebein in ihr Tagebuch: „Papa angekommen. Traurigster Anblick meines Lebens“; am 29. verschied er.

Bericht über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1922.

Vom Vertrauensmann G.-R. Dr. Walter.

Ein Jahr, in dem das Ausgrabungsgesetz noch nicht ganz durchgeführt werden konnte und die größte pommersche Sammlung ohne Konservator blieb, kann nur einen vorübergehenden Zustand bezeichnen und kaum erhebliche Fortschritte in der Altertumskunde erwarten lassen. Doch ist nach den Ausführungsbestimmungen des genannten Gesetzes insofern ein Anfang gemacht, als die Altertumsforschung nicht mehr dem Zufall überlassen, sondern in der Provinz zentralisiert und organisiert werden soll: als gegenwärtiger Verwalter der größten heimischen Altertumssammlung wurde ich zum Vertrauensmann der Regierung für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer im Bereich der Provinz Pommern berufen und hatte ihr die Pfleger vorzuschlagen, die auf die einzelnen Bezirke zur Spezialarbeit zu verteilen waren, sowie die Privatsammlungen namhaft zu machen, die nach den Bestimmungen des Denkmalschutzes in eine Liste einzutragen sind und Gegenstände von wissenschaftlichem Wert nur mit Genehmigung der Behörde veräußern dürfen.

Diese Maßnahmen, so dankenswert sie auch sind, können doch natürlich erst allmählich Erfolg haben, und ebenso zeigten die Bestrebungen des Bundes Heimatschutz, der seine erste pommersche Tagung vom 3.—5. April in Stettin abhielt, daß in sein umfassendes Programm wohl auch der Schutz der Altertümer aufgenommen und die Begründung von Heimatmuseen mehr gefühlsmäßig empfohlen ist, als daß ein praktisches Zusammenarbeiten derselben vorgesehen wäre. Wir haben in Pommern schon 30 Kreise mit vielen Kreismuseen, wenn aber neuerdings daneben auch noch andere Städte sog. Heimatmuseen anlegen, so muß schließlich jede Übersicht vor engbegrenzten Lokalinteressen zurückstehen. Durch gütliche Vorstellungen habe ich nun aber schon wichtige Bronzen und seltene Tongefäße von Labes und Neustettin für unsere Hauptsammlung erworben, und von den doch in Lokalsammlungen zerstreut gebliebenen Stücken plane ich wenigstens einen Gesamtkatalog, für den mir schon die Verzeichnisse von Lauenburg und Treptow a. R. eingegangen, andre in Aussicht gestellt sind. Auch an dieser Stelle wiederhole ich die Bitte an alle Vorsteher von Lokalsammlungen, mir Verzeichnisse einzusenden und von neuen Funden wenigstens Nachricht zu geben: dafür kann dann jederzeit Auskunft über ihr Gebiet erteilt werden. Man sieht, daß hier eben die Schwierigkeit in der Fülle der Sammlungen besteht, während andre Museen, wie jüngst noch das Hamburger (in den Mitteil. aus d. Mus. f. Hamb. Gesch., 1922, Nr. 6) sich über mangelnde Abgrenzung ihres Sammelgebietes beklagen und zweifeln, wie weit man den Begriff der Heimat für die Sammelstelle ausdehnen soll. Wir beschränken uns billig auf die jetzigen Grenzen unserer Provinz, haben aber dauernd auf die Vorgänge innerhalb derselben zu achten und die Anfragen und Anträge des Publikums in der Weise zu erledigen, daß die Altertumskunde unsrer Heimat sich auf gleicher Stufe hält wie in den rastlos arbeitenden Nachbarländern. Da nun leider die Konservatorstelle schon ein volles Jahr unbesetzt geblieben ist, konnte ich trotz aller Bemühungen die Lücke nur unvollkommen ausfüllen, halte aber nun im Interesse des Ganzen die Berufung einer jungen Kraft für dringend geboten, die den vollen Betrieb nach allen Seiten wieder aufzunehmen imstande ist.

Als Mittel zur Förderung der Siedlungskunde hat sich auch diesmal die Flurnamenforschung geboten; nachdem Holsten in dieser Hinsicht den Kreis Pyritz südlich der Plöne in zwei ausführlichen Abhandlungen besprochen hatte, tritt nun F. W. Schmidt in seine Fußtapfen für den nördlichen Teil in Balt. Stud. XXIV—XXV, 99—255. Was im Bericht über 1919 von Holstens Forschungen an Ergebnissen für die Vorgeschichte zu rühmen war, gilt auch von dieser Arbeit, die keinen völligen Abzug der Germanen annimmt, das Einziehen der Slawen von Osten her an den Flüssen entlang verfolgt und den Norden als spärlich besiedelt nachweist, während 2 Verteidigungslinien mit 8 und 6 festen Plätzen die zahlreichen wendischen Siedlungen zwischen Fauler Ihna und Plöne sichern. Reich sind die aus der Namenserklärung gewonnenen Ergebnisse für Flora und Fauna der Vorzeit sowie das Verhältnis der wendischen zur allmählich einsetzenden deutschen Besiedlung.

Mächtig nachwirkend hat sich auch hier Glaube und Sage erwiesen, unvertilgbar haften an uralten Stellen die Erinnerungen an Riesen, Zwerge und Schätze, und nicht besser könnte die Wichtigkeit der Sagenforschung für unsre Zwecke von neuem dargetan werden als in der schönen Arbeit von Haas im Rügenschen Heimatkalender auf 1923 „Die rügenschen Hünengräber in der einheimischen Volkssage“, wo aus 43 Sagen die Überlieferung von der Steinzeit an herausklingt, bei Riesen vielleicht sogar an megalithische Gräber, bei Zwergen an Kegelgräber, bei Schatzsagen an Steinkisten anknüpfend. Deecke macht anschaulich, wie eng die Sagen mit der Bodengestaltung jedes Landes verknüpft sind, so daß Sagen von Seen in allen Gebieten mit isolierten Seen vorkommen, in Pommern aber häufiger Erzählungen von versunkenen Orten dazukommen, weil dort oft slawische Ringwälle mit vergessenen Wohnsitzen liegen. Die Glocken im Titisee möchte er sogar als jüngere Übertragung der Vinetasage ansehen, jedenfalls leuchtet aber ein, daß im Gegensatz zum felsigen Gebirge in unserm Flachlande fast an jeden größern Stein sich eine Sage knüpft, weil die Herkunft der Blöcke sonst unerklärlich blieb (Monatsbl. des Bad. Schwarzwaldver., S. 35). Ob die Sage von der Prinzessin mit der Schweineschnauze aber wirklich ein Beweisstück in der sonderbar gestalteten Urne von Charbrow hat, oder ob der rüsselartige Mund nur auf Ungeschicklichkeit des Töpfers beruht, scheint zweifelhaft (Stettiner Blätter v. 24. April).

Für **die Steinzeit** wird jetzt immer deutlicher, daß im frühen Neolithikum dieselbe Kultur von Belgien bis Rügen geherrscht hat, wie sie bei uns Bracht in den frühen Entwicklungsstufen der Gerättypen nachgewiesen und mit der Litorinasenkung in Verbindung gebracht hat. Paulsen läßt aber noch offen, ob diese Bevölkerung von französischen Paläolithikern stammte und mit dem Rentier nach Norden wanderte, oder ob eine andre Rasse das Neolithikum herbeiführte (Mannus XV, 26). Unschätzbar sind natürlich noch jetzt erhaltene Grabanlagen und im ganzen schon recht selten gewordene Tongefäße. Auf eins der schönsten megalithischen Grabdenkmäler hat Haas mit Recht wieder aufmerksam gemacht, die Grabkammer von Lonvitz, die erst kürzlich bekannt wurde, aber nicht in die Karten eingetragen ist, obwohl sie von Putbus und Lauterbach leicht erreichbar und dicht an der Bahnstrecke gelegen ist (Ostseezeitung vom 16. September 1922). Unterirdisch waren die Steinkammern in Schneidersfelde, Kr. Pyritz, wo in 2 und 4 Meter langen Gräbern je 3 Urnen mit Schnurverzierung standen und ein Steinbeil die einzige Beigabe bildete; nach den eingesandten Scherben ist Ton und Verzierung fein geschlemmt und sorgfältig ausgeführt. Viel derber sind die Proben von größeren Gefäßen mit unregelmäßigen Einstrichen, die Herr Willnow am durchsuchten Hünengrabe bei Baabe noch sammelte: wenigstens haben wir noch Beispiele der östlichen Schnurkeramik wie der westlichen megalithischen festgestellt und Material von Feuersteinschlagstätten von Sellin, Groß-Reddevitz, Krakow und Polchow erhalten. Unter den Einzelfunden waren recht seltene Formen vertreten: Nr. 8627 von Loitz ein Steinbeil mit Knopf am Bahnende, welche Art in Pommern bisher nur von Lübzin, Prillwitz und Kummerow (im Schweriner Museum) vertreten war. Nr. 8628 von Pölitz ist ein Schuhleistenkeil, zu dem es in unsrer Sammlung auch nur 5 Seitenstücke gibt. Nr. 8644 von Wüstenhagen, Kreis Franzburg, fällt durch ungewöhnliche Größe von 30 Zentimetern auf und ist aus gelblichem Feuerstein ungemein kunstvoll und mühsam zugeschlagen; selbst unter der bunten Masse der Baggerfunde hat sich auch eine Flachaxt aus Schiefergestein gefunden, Nr. 8629.

Die Bronzezeit hat mehrfach Bereicherung erfahren. Zunächst gelang es mir, den Magistrat in Labes zu bewegen, den wichtigen Depotfund von Bronzen der ältesten Periode unter Wahrung des Eigentumsrechts in unserm Museum auszustellen, was andern Städten nur zur Nachahmung empfohlen werden kann. Herr Oberstraßenmeister Belling in Kolbitzow besaß den schönen

Ehrgeiz, ein gutes Bronzerandbeil zu schenken, nachdem er ein minder gutes auch schon im Museum ausgestellt gesehen hatte. Unter den Stücken einer größern Sammlung fand sich auch eine Bronzedolchklinge mit 4 Nietlöchern aus Battin, Kr. Prenzlau. Einem Depotfunde in Stecklin, Kr. Greifenhagen, konnte nicht weiter nachgegangen werden, da die Stelle 2 Meter unter dem Wasserspiegel lag. Von Mescherin wurden Bronzearmbänder und ein Bronzemesser geschenkt. In Netzeband wurden Urnen mit Nadeln und Rosetten ausgepflügt, die Klarstellung der unklaren Nachricht aber dem Museum des benachbarten Greifswald überlassen. Im Lauenburger Kreismuseum fanden sich bei dem Depotfunde von Groß-Jannewitz zwei bisher unbekannte Riesenwulste; von diesen wunderlichen Zierstücken hat Pommern schon über 30 geliefert, aber in dem Verbreitungsgebiet von Aurich bis Danzig scheint sich nun der Schwerpunkt nach Hinterpommern zu verschieben. Ähnlich ist erst aus dem Treptower Heimatmuseum ein seltener Schmuck von 3 großen silbernen und 5 kleinen Bronzeplatten ans Licht gekommen. In Tornow, Kreis Satzig, sind trichterförmige Gräber mit Steinpackung beobachtet, die unter einer Lehmschicht platte Urnen in Asche und Kohlen enthielten. Von dem bekannten Sandfelde bei Neuenkirchen sind diesmal spätbronzezeitliche Scherben, von Schöningen solche des Lausitzer Typus aufgesammelt. Oft wird einzelnen Urnen besondere Wichtigkeit beigelegt, wie in Sellen, Kr. Schlawe, einem mit Buckeln am Bauchumbruch verzierten Gefäß, das gewissermaßen als Dorfheiligtum und unveräußerlich gilt; hoch bewertet ist auch eine unverzierte Deckelurne in Bewersdorf bei Schlawe, eine ähnliche ist von Papenzin in die Sammlung nach Schlawe gekommen, wo aber sonst kein Museum besteht. Unbeschädigte Urnen aus Steinkisten, ähnlich wie die schon Mon.-Bl. 8, 76 beschriebenen von Barnimslow sind neuerdings gemeldet und für unsre Sammlung in Aussicht gestellt. Bei Göhren auf Rügen dagegen sind die anfangs aufgehobenen, später aber verkommenen Urnen aus Steinpackungen mit Bronzeresten, wie gewöhnlich, abhanden gekommen, nach Mon.-Bl. 1923, 7. Urnenreste von mehrfach bisher nicht bekannten Fundstellen der Nachbarschaft kommen jedesmal zutage, wenn die Lokalsammlungen nur einmal veranlaßt werden, Verzeichnisse bekannt zu geben, ebenso vermitteln sie die Kenntnis noch vermuteter Gräberfelder. Das ist besonders mit der Lauenburger Sammlung der Fall mit Gesichtsurnen, die im Umkreise noch viel häufiger vorkommen, als man auch bei hochgespannter Erwartung wohl gedacht hatte. Auf die Sitte, in Gesichtsurnen den Leichenbrand beizusetzen, wirft neues Licht die Ansicht von W. Schulz (III. Ergänzungsbd. des Mannus, 42), daß man im Grenzgebiet Verbrennung und Bestattung nebeneinander übte und dem Kopf oder Gesicht eine besondere Bedeutung beilegte. Die gleichzeitigen Hausurnen sieht Lechler (ebenda S. 110) nur als Glieder in der allmählichen Entwicklung der Grabformen an, bei denen immer an das Haus gedacht sei, was schließlich in der Form des Sarges, Heiligenschreins und Schnitzaltars geendet habe.

Aus der ostgermanischen Gesichtsurnenkultur leitete nun Kossinna die der Vandalen in der Latenezeit und **Römerzeit** ab, doch hat Jahn (Mannusbibl. 28, 78) mehr den Zusammenhang mit den aus Seeland zugewanderten Silingen betont, die vom Odermündungsgebiet aus die Oder nach Schlesien hinaufzogen, eine Zeitlang aber auch in Pommern siedelten und vielleicht das reiche Häuptlingsgrab von Lübsow bei uns hinterließen. Und reiche Römerfunde sind auch diesmal bei uns gehoben. In Dramburg ist der reiche Schmuck von Fibeln auffällig, eine silberne lag an der linken Schulter, daneben 2 bronzene mit silbernen Drähten und Goldblech, auf der Brust eine Kette von 62 Perlen aus Bernstein und buntem Glas; in Grabow, Kr. Regenwalde, sind die Bronzegefäße wichtig, da neben Kamm und Glas eine gehenkelte Schüssel, ein gestielter Durchschlag und eine gestielte Kasserolle gefunden sind. Das Grabfeld von Balm auf Usedom brachte zu seinen schon bekannten Fibeln eine neue wie Almgren III, 58, die an der rechten Schulter lag. Römische Münzen wurden in Berchen und Kolbitzow gefunden, ganz neu für die Gruppierung der ostgermanischen Völkerschaften war eine der seltenen gepunzten Speerspitzen aus Krakow, Kr. Randow.

Die Wendenzeit hat endlich auch Förderung erfahren, zunächst durch die Namenforschung, da Bauk die slawischen Orts- und Flurnamen im Gebiet der Stadt Stettin und Kreis Randow zu erklären versuchte. Zwar sind es vielfach nur Vermutungen, noch dazu wiederholt mit zugegebener doppelter Ableitungsmöglichkeit, aber wir kommen immerhin einen Schritt weiter und finden vielleicht allmählich das Richtige. Die Ableitung des Namens Grabow von Buche und Glienken von Lehm scheint z. B. unbestreitbar, weniger schon Lienken und Boblin gleichfalls von Lehm, ganz unsicher aber die Erklärung von Stettin = Buchenkamp am Sumpftal, während Fredrich wegen der deutschen Übertragung in Burstaborg an der Deutung Stitin = Schild d. i. höchster, sicherster Ort, festhält. Unzutreffend ist auch die Bemerkung, daß „jeder" Ort von den Slawen nach seiner natürlichen Lage bezeichnet und eine wendische Siedlung an den zahlreichen „meist blauen" Tonscherben erkennbar sei. Auf Siedlungen dieser Zeit führt man noch immer die großen Reibesteine zurück, sowohl runde mit Kurbelloch wie von Plöwen, wie auch ausgehöhlte wie von Bahrenbusch, Mon.-Bl. 1923, 6. Neue Ergebnisse aus der Untersuchung wendischer Grabfelder hat Magdalinski in Aussicht gestellt. Herr Lehrer Eichholtz in Sinzlow überbrachte neues Scherbenmaterial vom Burgwall am Faulen Griep, darunter ganz neue Stempel. Nicht unerwähnt soll eine Beobachtung von Herrn Direktor Karlin vom Museum in Lund bleiben, der unsre wendischen und frühmittelalterlichen Gefäße und Scherben eingehend durchmusterte und eine völlige Übereinstimmung mit südschwedischen Funden feststellte, da aber dorthin nie Slawen gekommen seien, diese Keramik für sein Land als baltisch ansprechen möchte.

Natürlich hat auch die Burgwallforschung nicht geruht. Eine Reihe wohlerhaltener machte Herr v. Malotki in der Umgebung seines Sammelgebietes namhaft und wies besonders auf den schönsten und größten bei Grumsdorf im Virchowsee hin, der genauer untersucht werden sollte. Fredrich hat die Entwicklung Stettins seit 1124 in einem Vortrag unsrer Gesellschaft erörtert und für die älteste Zeit drei umwallte Teile angenommen, den mittelsten und höchsten als Tempelburg des Triglaff, westlich die Burg des Fürsten, südlich am Abhang im Kessin die Siedlung der einfachen Bevölkerung. Die Raumverteilung in der Tempelburg kann nun nach den in Arkona gewonnenen Ergebnissen gedacht werden, da nun im III. Ergänzungsbande des Mannus S. 104 der Bericht über meinen Berliner Vortrag erschienen ist. Herrn Holtz in Swinemünde ist von der Behörde die Erlaubnis erteilt, unter Aufsicht eine Grabung nach dem alten „Senin" auszuführen, nachdem er schöne wendische Gefäße bei Wollin geborgen hatte; hierher berichtet auch Herr Loeck von gleichen Gefäßen, aber noch nicht geklärten Grabanlagen mit steinernen Säulen. Ein arabischer Münzfund soll in Wietstock gehoben sein. Eine hölzerne Entenfalle von Scholwin, Nr. 8630, führe ich noch an, weil man ähnliche Stücke von Neu-Rosow (3449) und Leba (4921), nach Mon.-Bl. 1901, 66, etwa in diese Zeit verlegt. Auch das Bruchstück eines patinierten Bronzegefäßes dürfte nicht römisch, sondern frühmittelalterlich sein, weil am Halse gerade noch ein erhabenes Gießerzeichen zu erkennen ist.

So hat sich denn gezeigt, daß der Altertümervorrat unsres Landes noch nicht erschöpft ist, und sollten die Fundstücke auch nicht an einer Stelle vereinigt werden können, so ist doch mit aller Entschiedenheit eine Arbeitsgemeinschaft anzustreben, daß die Nachrichten wenigstens an einer Stelle zusammenlaufen, möglichst mit Abbildungen, damit die Forschung auch weiterhin die Kulturentwicklung aus den Quellen studieren kann, wie es unsre Gesellschaft schon immer getan hat. Und die Pflege dieser Gesinnung ist neben andern ein unbestreitbares Verdienst der vielseitigen und langjährigen Wirksamkeit unsres heute scheidenden Vorsitzenden gewesen.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivar Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.

